

**Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland**

**Vechta, Oldb, 1969-**

Hermann Steinhake: Das große Moor im Wandel der Zeit

**urn:nbn:de:gbv:45:1-5285**

*Hermann Steinbake*

## Das große Moor im Wandel der Zeit

Moor ist eine aus Pflanzen gewachsene Erdschicht, die über mehrere Jahrtausende hin entstanden ist. So habe ich es schon vor über 50 Jahren in der Schule gelernt. Unser Lehrer wollte, dass wir über den Boden, auf dem wir lebten und auf dem unsere Eltern als landwirtschaftliche Siedler ihr Brot verdienten, genau Bescheid wussten. Das Große Moor, wie es allgemein genannt wird, erstreckt sich zwischen den Dammer und Kalkrieser Bergen, es reicht bis an den Dümmer See. Den Römern wurde um Christi Geburt das Gelände zwischen dem Großen Moor und dem Kalkrieser Berg zum Verhängnis, als drei ihrer Legionen unter dem Feldherrn Varus diese Enge passieren wollten, obwohl sie eher die moorigen Gegenden Germaniens mieden. Damals erstreckte sich noch der Dümmer mit einem niedrigen Wasserstand bis in das Gebiet unseres heimatlichen Campemoors. Es wuchsen hier Wollgras, Moose und alle Pflanzen, die sich im Wasser wohl fühlen. Vor dieser Zeit gab es wohl ausgedehnte Kiefernwälder, deren umgefallene Stämme und Wurzeln man vielfach noch auf dem abgetorften Boden findet. Sie wurden durch die Moorsäure konserviert und sind bis heute noch gut erhalten.

So sind mehrere Jahrtausende ins Land gegangen, ohne dass eine Menschenhand den Zustand des Großen Moores beeinflusst hat. Das Moor wurde von unseren Vorfahren für gefährlich gehalten, mit Spukgestalten in Verbindung gebracht und deshalb gemieden. Begehen konnte man die weiten Flächen des Großen Moores nur im Winter, wenn der Boden hart gefroren war.

Im 18. Jahrhundert setzte man als erstes Orientierungszeichen in der mutmaßlichen Mitte des unwegsamen Moorgebiets einen schlichten Eichenpfahl, der die Jagdbezirksgrenzen zwischen Kalkriese, Venne, Schwege, Damme, Hinnenkamp und Vörden markieren sollte. Dieser erste Jagdpfahl wurde später durch ein Eisenrohr ersetzt, das einen geometrischen Messpunkt markierte, an dem die Grenzen der damaligen Landkreise Vechta, Wittlage und Bersenbrück aufeinander trafen und

von wo aus später die Moorteile den einzelnen Gemeinden zugeschlagen wurden. Heute steht an dieser Stelle ein dicker Eichenpfahl, in den die Namen der angrenzenden Gemeinden eingeschnitzt sind (s. Rückseite Jahrbuch 2009). Eine Schrifttafel erläutert die Bedeutung des Eichenpfahls, und eine Sitzbank lädt zum Verweilen ein. Der erste Jagdpfahl wird noch heute im Vereinshaus Campemoor aufbewahrt, ist noch gut erhalten und zeigt zahlreiche Schrotschüsse von Jägern auf, die sich im Winter bis dorthin vorgewagt hatten.

Am Rande des Moores findet man noch so genannte Pütten, die ersten Torfstiche, in denen Schwarztorf als Brennmaterial abgebaut wurde. Die Torfstecher waren begehrte Männer, die diese Arbeit neben einer kleinen Landwirtschaft betrieben. Ich kannte noch einige Männer, die diese harte Arbeit machten; heute lebt von ihnen keiner mehr. Die Torfstecherei für Brennmaterial endete bald nach dem Zweiten Weltkrieg. Am Rande des Moorlehrpfades an der Straße von Vörden nach Hunteburg findet man zuweilen noch derartige Torfpütten, die mit Blaubeeren und Heidekraut zugewachsen sind.

Mit Gründung der Schweger Moorzentrale, die bis heute unter dem Namen „Hakumag“ bekannt ist, begann um 1900 der industrielle Torfabbau. Abgebaut wurde der so genannte Schwarztorf, der die unterste Schicht des fünf bis sechs Meter starken Moores ausmacht. Dieser Torf wurde damals ausschließlich als Brennmaterial verwendet. Ich kann mich noch gut daran erinnern, dass wir als Schulkinder nach dem Krieg die abgeernteten Torffelder nach liegen gebliebenen Torfstreben absuchen durften, um für den Schulofen Brennmaterial zu beschaffen.

Beim Abbaggern des Schwarztorfes wurden einige Jahre nach dem Krieg auch zwei Moorleichen entdeckt, was für uns eine Sensation in der ansonsten nicht so ereignisreichen Zeit war. Diese Moorleichen, zwei Männer im besten Mannesalter, waren in sackähnliche Mäntel eingewickelt, und die Moorsäure hatte sie über zwei Jahrtausende gut erhalten.

Neben dem Torfabbau gab es immer wieder Versuche, die Moorflächen landwirtschaftlich zu nutzen. So wagte sich schon 1922 der erste Siedler aufs Moor, um die Flächen zu bewirtschaften. Voraussetzung hierfür war, dass das Moor durch Gräben trockengelegt wurde. Das Oberflächenwasser musste abziehen. Ein besandeter Weg wurde angelegt, damit man mit Pferdefuhrwerken die kultivierten Flächen errei-

chen konnte. Die zur Bewirtschaftung vorgesehenen Flächen wurden außerdem mit Tonrohren ausgerüstet; das so genannte Dränieren erfolgte im Abstand von ca. 20 m in einer Tiefe von ca. 1,2 m. Der erste Siedler kam aus Ostfriesland und war drei Tage mit Pferd und Wagen unterwegs, um sein erstes Zuhause in der Fremde, eine einfache Hütte für Tier und Mensch zu beziehen. So verlief die landwirtschaftliche Erschließung weiter bis ca. 1938. Etwa 40 Familien hatten eine neue Heimat gefunden, wo sie ihrem Broterwerb selbständig nachgehen konnten. Für diese Menschen war das eine mühselige Arbeit, aber ein großer Fortschritt in ihrem Leben, da sie bislang meistens als Heuerleute oder Arbeiter tätig gewesen waren. Nach dem Krieg entwickelten sich die Höfe gut, denn landwirtschaftliche Produkte waren begehrt, die Zukunft der Moorpioniere schien gesichert.

Mit dem Beginn der verstärkt industrialisierten Landwirtschaft änderten sich jedoch die Arbeitsbedingungen: Die Höfe brauchten immer mehr Flächen, um wirtschaftlich arbeiten und ihre Familien ernähren zu können. Heute lebt noch jede vierte Familie von der Landwirtschaft. Die anderen Betriebe haben ihre Arbeit aufgegeben; ihre Flächen wurden von den aktiven Höfen übernommen. Alle, die keine Landwirtschaft mehr betreiben, haben jedoch in der näheren Umgebung eine neue Arbeitsstätte gefunden. Der Zusammenhalt der einstigen Siedlergemeinschaft – in der Gründerzeit eine Notwendigkeit – hat durch den Strukturwandel nicht gelitten, so dass auch heute noch ein sehr aktives Dorfleben in Campemoor besteht.

Im Bereich des industriellen Torfabbaus hat schon bald nach dem Krieg ein Wandel stattgefunden. War vorher der Schwarztorf als Brennmaterial ein begehrter Rohstoff, so wuchs in den 1960er-Jahren der Bedarf an Torfdünger für Gartenanlagen sehr schnell an. Als Düngetorf wird sowohl Schwarz- als auch Weißtorf verwendet, und der Bedarf scheint unermesslich zu sein. Heute existieren noch drei Torfwerke (von einst fünf), die das Moor von allen Seiten abbauen. Alle Randflächen des Großen Moores sind bereits abgebaut.

Erste Torffelder wurden bereits wieder vernässt. Wiedervernässung heißt, dass die Abzugsgräben zugeschüttet werden und die Fläche der Natur zurückgegeben wird. Was die Natur aus dieser „erzwungenen Situation“ macht, wird die Zukunft zeigen. Ein Beschluss der Niedersächsischen Landesregierung verbietet eine Kultivierung als landwirtschaftliche Nutzfläche.



*Abb. 1: Abgetorfte Flächen im Großen Moor nach der Wiedervernässung*



*Abb. 2: Zwischen den Wasserflächen des wiedervernässten Moores blüht das Wollgras.*



*Abb. 3: Der Torfabbau im Großen Moor wird maschinell betrieben. Die abgebildeten Torfreihen werden später zum Trocknen geringelt, d.h. von Hand umgeschichtet.*

In der Mitte des Großen Moores liegt als einzige bewohnte Fläche Campemoor mit ehemals etwa 50 landwirtschaftlichen Siedler-Stellen, von denen heute noch etwas mehr als zehn als Vollerwerbsbetriebe bestehen. Wie die Aussichten für die Bewohner von Campemoor sind, ist noch nicht erkennbar, da der Niedersächsische Landtag das gesamte Große Moor zur Abtorfung freigegeben hat. Erste Flächen der Siedlung wurden bereits von den Torfwerken aufgekauft, und der Torfabbau hat dort schon begonnen. Darüber machen sich viele Dorfbewohner Sorgen und versuchen sich vorzustellen, wie man sich fühlt, wenn man morgens aufwacht und in eine abgetorfte Fläche statt auf ein blühendes Ackerfeld sieht. Eine Petition an den Niedersächsischen Landtag zur Abwendung des Torfabbaues in der Siedlung wurde abschlägig beschieden.

*Andreas Bechly*

## Renaturierung des Hopeners Mühlenbachs

Die Stadt Lohne hat in den Jahren 2007 und 2008 den Hopenen Mühlenbach verlegt und naturnah ausgebaut. Beim Projekt „Flächenpool – Renaturierung des Runenbrook und angrenzender Flächen“ handelt es sich insgesamt um 22 ha, die neu zu gestalten sind. Ziel ist die Ausbildung einer Fließgewässeraue, sowie die Rückführung intensiv landwirtschaftlich genutzter Flächen in feuchte bis nasse Grünlandbereiche, die extensiv bewirtschaftet werden sollen. Ein Entwicklungsziel ist die Schaffung von Lebensräumen für Kiebitze und andere Feuchtwiesenvögel. Ein Teil der Projektfläche dient als Ersatz für den Ausbau der Südumgehungsstraße der Stadt Lohne.

Der Planungsraum liegt ca. 2,0 km südwestlich des Stadtkerns von Lohne. Nordöstlich davon befindet sich das Naturschutzgebiet Burgwald mit der Wasserburg Hopen, das vom Oberlauf des Mühlenbachs durchzogen wird. In ihm liegen auch die Hopenen Rückhalteteiche, die neben den Rückhaltanlagen im Stadtpark von Lohne, eine Regulierung des Wasserabflusses im Hopenen Mühlenbach herbeiführen. Südlich des renaturierten Teilstücks des Hopenen Mühlenbachs erstrecken sich die Flächen des „Großen Runenbrook“, die noch bis zum Auslaufen der Pachtverträge als Acker und Grünland intensiv genutzt werden. Nördlich des Bachs führt ein Naherholungsweg von Hopen in Richtung Brockdorf, der im östlichen Teil von Mischwald mit Ilexbeständen, im Westteil von einer jüngeren Eschenallee gesäumt wird. Daran schließen nördlich ausgedehnte Maisackerfluren und kleinere Waldstücke an. Westlich des Planungsraums liegen landwirtschaftliche Flächen, die vom naturfern ausgebauten Hopenen Mühlenbach unterhalb der Baustrecke durchflossen werden.

### Der Hopenen Mühlenbach vor der Renaturierung

Beim Hopenen Mühlenbach handelt es sich um ein 10,650 km langes öffentliches Gewässer II. Ordnung. Das Gesamteinzugsgebiet umfasst